

## Vorwort

Der vorliegende Sammelband dokumentiert die thematische und interdisziplinäre Breite der Forschungen zum Zusammenhang von Sprache und Kolonialismus. Er vereinigt Beiträge, die größtenteils auf Tagungen und Workshops der *Forschungsgruppe Koloniallinguistik* (Dewein et al. 2012: Forschungsgruppe Koloniallinguistik: Profil – Programmatik – Projekte. *ZGL* 40(2). 242–249) diskutiert wurden („Deutschlands Koloniallinguistik“, Institut für deutsche Sprache, Mannheim; „Kolonialzeitliche Konzepte von Sprache“, Bergische Universität Wuppertal; „Sprachgebrauch, Sprachkonzepte und Sprachenpolitik in kolonialzeitlichen und postkolonialen Kontexten“, Julius-Maximilians-Universität Würzburg). Fragestellungen der Koloniallinguistik werden aus der Sicht unterschiedlicher Fächer und Teilfächer wie etwa Germanistik, Anglistik, Niederlandistik und Afrikanistik behandelt. Ein wesentlicher Fokus liegt dabei auf der Verknüpfung von Untersuchungen zu historisch-kolonialen und gegenwärtig-postkolonialen Gegenständen und Perspektiven.

Die elf Beiträge des Bandes behandeln sprachliche Themen, die in Zusammenhang mit und in Folge des Kolonialismus relevant wurden, z. B. koloniale wie postkoloniale Sprachideologien, den Status europäischer Standardsprachen in ehemals kolonisierten Gebieten, kolonialzeitliche sprachliche Bedeutungszuschreibungen mit Namen und Wörtern in Texten und Diskursen, Kontaktsprachenphänomene, wissenschaftshistorische Aspekte, aktuelle Bezeichnungspraktiken sowie gegenwärtige Phänomene und Debatten im Kontext postkolonialen Sprachhandelns. Die durchgeführten Analysen der sprachlichen Konstruktion von Wirklichkeit lassen die Verflechtungsgeschichte von sprachlichen Praktiken und Kolonialismus erkennen, die weit über die faktische Kolonialzeit hinausreicht und bis heute sowohl in den Nachfolgestaaten der historischen Kolonien als auch im europäischen Raum der früheren Kolonialmetropolen Relevanz hat.

Zusätzlich zur fachlichen Breite des Untersuchungsfeldes *Sprache und (Post)Kolonialismus* reflektiert dieser Sammelband in seiner Mischung aus Aufsätzen von Mitgliedern der *Forschungsgruppe Koloniallinguistik* und anderen etablierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Vertreterinnen und Vertretern des wissenschaftlichen Nachwuchses die aktuelle Verankerung der Koloniallinguistik in der Forschung. Als ein Bereich, der erst in jüngster Zeit die notwendige wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfährt, zeigt sie sich von nachhaltiger ideengeschichtlicher, ideologischer und sprachlicher Brisanz. Die Annäherung an den Forschungsgegenstand aus unterschiedlichen und sich ergänzenden fachlichen Perspektiven ist eine methodische Notwendigkeit, um Wechselbeziehungen zwischen (post)kolonialen Zeiten, Ebenen und Akteuren sichtbar werden zu lassen.

Im Auftaktbeitrag von Hüning und Krämer geht es um postkoloniale Sprachideologien. Die Verfasser fokussieren die komplexen linguistischen Verhältnisse in postkolonialen Gesellschaften. Auf der Basis der Hypothese, dass Sprachideologien in ehemaligen Kolonien offenkundige Übereinstimmungen mit entsprechenden Konzepten in Europa aufweisen, diskutieren sie, in wie weit diese Ideologien im Rahmen des europäischen Kolonialismus dorthin transferiert wurden. Insbesondere die Auswirkungen der sogenannten „Standardsprachideologie“ auf die Haltung gegenüber Multilingualismus werden vergleichend in vier postkolonialen Gesellschaften (Surinam, Kap Verde, Mauritius, ABC-Inseln: Aruba, Bonaire, Curaçao) untersucht.

Mit der Frage, wie „kolonialer Diskurs“ aus linguistischer und aus literaturwissenschaftlicher Perspektive definiert werden kann, beschäftigt sich der Beitrag von Dunker. Im Vergleich der beiden Ansätze verweist er darauf, dass linguistische Ansätze auf empirischer Basis die koloniale Struktur des kontemporären Diskurses herausarbeiten, während die Literaturwissenschaft dezidiert postkolonial ansetzt und die Alterität der Texte selbst fokussiert. Wie sich die beiden Ansätze ergänzen können, wird am Vergleich zwischen von Trothas Befehl zur Vernichtung der Herero und Fontanes Roman *Effi Briest* exemplarisch dargestellt.

Das Ziel von Schmidt-Brückens Beitrag ist es, Formen und Funktionen generalisierenden Sprachgebrauchs im Kontext des deutschen Kolonialismus zu identifizieren und systematisiert zu beschreiben. Der Terminus *Generizität* dient dabei als Oberbegriff für alle linguistischen Formen, die zum Ausdruck von Verallgemeinerung verwendet werden. Da Generizität hier aus einer funktionalen Perspektive betrachtet wird, findet eine Unterscheidung zwischen textueller, syntaktischer und morphologisch-lexikalischer Generizität statt. Die skizzierten theoretischen und methodologischen Aspekte kommen in einer qualitativen und mehrschichtigen Analyse eines kolonialen massenmedialen Textes zur Anwendung.

Die nächsten beiden Beiträge (Stolz und Warnke, Storch) untersuchen aus zwei verschiedenen Perspektiven, wie europäische Sichtweisen sich in der Benennung und Darstellung kolonialzeitlicher Wirklichkeiten widerspiegeln.

Toponymische Benennungspraktiken der Kolonialzeit geraten erst seit Kurzem in den Blick der Koloniallinguistik. Der toponomastische Beitrag von Stolz und Warnke schließt eine empirische Lücke, indem er deutschsprachige kolonialzeitliche Makrotoponyme aus dem Gebiet des ehemals kolonialisierten Deutsch-Südwestafrika vorstellt und evaluiert. Mithilfe qualitativer und quantitativer Methoden untersucht er, inwieweit sich die koloniale Namensgebung in diesem Gebiet in das bislang bekannte Bild deutsch-kolonialzeitlicher Toponymie einfügt bzw. davon abweicht. Er trägt so dazu bei, ein umfassende-

res kolonialtoponomastisches Bild von kolonialzeitlicher Namengebung, ihren Mustern und Strukturen zu erarbeiten.

Storch fokussiert in ihrem Beitrag die mimetischen Interpretationen des kolonialen Anderen in afrikanistischen Texten über Geistbesessenheit und die Art und Weise, in der Afrikanisten der Kolonialzeit Expertenidentitäten zur Schau stellten und nachahmten. Die Afrikanistik hat sich in ihrem kolonialen Kontext als inhärent interdisziplinär verstanden. In diesem Zusammenhang nahmen frühe Forschungen zu Praktiken von Geistersprachen und Geheimniswahrung eine besondere Position ein: Sie trugen dazu bei, Vorstellungen von ‚afrikanischem Denken‘ und von Expertenwissen zu produzieren. Linguisten und Missionare, die über Geistbesessenheit und Geheimsprachenpraktiken schrieben, konstruierten in ihren Texten daher nicht nur den ‚kolonialen Anderen‘, sondern konnten sich gleichzeitig vor ihrem akademischen und metropolen Publikum als hochspezialisierte Kulturvermittler und grenzüberschreitende Pioniere positionieren.

Die beiden folgenden Beiträge (Huber und Velupillai, Arich-Gerz) beschäftigen sich mit den Auswirkungen kolonialen und postkolonialen Sprachkontakts.

Der Aufsatz von Huber und Velupillai stellt eine Ressource zur Untersuchung diachroner Daten von Pidgin- und Kreolsprachen vor. Die *Database of Early Pidgin and Creole Texts* (DEPiCT) sammelt frühe Belege und Beschreibungen (Objekt- und Metadaten) von Kontaktsprachen und macht sie online nach zahlreichen Kontext- und soziolinguistischen Informationen durchsuchbar. DEPiCT eröffnet damit eine große Bandbreite von Forschungsmöglichkeiten, die bisher an der mangelnden Zugänglichkeit dieser Daten scheitern mussten. Im Aufsatz wird die Nutzbarkeit von DEPiCT an einer Studie zu Spracheinstellungen gegenüber Pidgin-Englisch in Neu Guinea während der deutschen Kolonialzeit illustriert.

Arich-Gerz diskutiert in seinem Beitrag die theoretische Verortung der Kontaktsprache *Oshideutsch*, die in einer nach- bzw. postkolonialen Situation entstanden ist. Die Sprache wurde zwischen 1979 und 1989 von jugendlichen Sprechern des Oshivambo (Namibia) während ihrer Beschulung in der DDR entwickelt und ist bis heute als Gruppensprache mit mehreren Standorten in Gebrauch. Aus verschiedenen linguistischen Perspektiven (Sondersprachenforschung, Pidginforschung, Kontaktlinguistik, postkoloniale Linguistik) werden Besonderheiten dieser postkolonialen Varietät herausgearbeitet.

Die missionarische und kolonialzeitliche Politik von Sprach- und Zeichenverwendung ist Thema der Texte von Castelli und Schöner.

Auf der Basis von historischen Quellen aus der Zeit der frühen Missionstätigkeit in Südwestafrika stellt Castelli dar, welche bedeutende Rolle Hanna Kleinschmidt in Bezug auf die Umsetzung missionarischer Sprachpolitik und

insbesondere die Kodifizierung des Khoekhoegowab innehatte. Als Tochter eines deutschen Missionars und einer Nama-Christin und Ehefrau eines deutschen Missionars war sie maßgeblich an der Verschriftlichung des Khoekhoegowab und seinem Gebrauch in Missionszusammenhängen beteiligt. Der Aufsatz nimmt damit auch kritisch Stellung zur vielfach üblichen Verschleierung der essentiellen Rolle, die Frauen in der Sprach- und Missionsarbeit im Rahmen der christlichen Missionierung gespielt haben.

In Schöners Aufsatz wird, ausgehend vom Konzept der Semiotic Landscapes, untersucht, in welcher Form und welchem Umfang deutsche Kultur in der ehemaligen deutschen Kolonie Tsingtau (Qingdao) implementiert wurde. Diese Kolonie, die auch als "Musterkolonie" referenziert wurde, sollte während der deutschen Kolonialzeit ein Zentrum deutscher Kultur in China werden. Es zeigt sich allerdings, dass die entsprechenden Aktivitäten über die Kolonialzeit hinaus keinen nachhaltigen Einfluss im intendierten Sinne ausübten.

Abschließend untersuchen Karg und Weinbach aus postkolonialer Perspektive den sprachlichen Umgang mit der kolonialen Vergangenheit sowie gegenwärtige Bedeutungszuschreibungen.

Der Diskurs um die postkoloniale Verhandlung des Reiterdenkmals in Windhoek (Namibia) als einem kolonialen Erinnerungsort ist Gegenstand des Beitrags von Karg. Die öffentlich-mediale Auseinandersetzung bezog sich auf die Um- und Ersetzung des postkolonial umstrittenen Denkmals. Karg untersucht aus diskurslinguistischer und diskursanalytischer Perspektive, welche Positionen in der diesbezüglichen medialen Auseinandersetzung vertreten waren und welche Akteure in diesem Diskurs eine Stimme erhielten.

Auch Weinbach greift in ihrem Beitrag postkoloniale Ausprägungen kolonialer Haltungen auf. Sie vergleicht Beschreibungen von ausgewählten Nahrungsmitteln und diskutiert, inwiefern gegenwärtigen Lebensmittelbezeichnungen eine postkoloniale Bedeutungsaufladung zugeschrieben werden kann. Vorgestellt wird ein in Deutschland vertriebenes Produkt mit Afrikareferenzierung und eine Speisekarte aus Namibia. Der Beitrag untersucht, welches Narrativ hier aufgerufen wird und wie eine postkoloniale Lesart es ermöglicht, die dahinterliegenden "Afrika"-Konzepte aufzudecken.

Wir danken den Autorinnen und Autoren für ihre Mitwirkung und Geduld während der Produktionszeit. Ebenso gilt unser Dank Cornelia Stroh und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Verlags de Gruyter für ihre hilfreiche Unterstützung.

Birte Kellermeier-Rehbein, Wuppertal  
Matthias Schulz, Würzburg  
Doris Stolberg, Mannheim